

# Die Christusnachfolge des P. Alfred Delp

Zu seinem 50. Todestag am 2. Februar

Roman Bleistein, München

Die Einladung Jesu an seine Jünger, hinter ihm herzugehen, also ihm nachzufolgen, verwirklicht sich im Leben der Christen auf vielfältige Weise. Dazu kommt, daß diese Christen höchst selten in ihrer Jugend oder nach einer Bekehrung sich einen Stil der Nachfolge vornehmen, den sie dann ein Leben lang ausüben. Im Gegenteil ist es so, daß das Vorhaben, diese Berufung, Jesus nachzufolgen, sich lebensgeschichtlich entfaltet, wobei erst am Ende als Ergebnis zu erkennen ist: wie sich das persönliche Vorhaben immer mehr dem Willen Gottes unterordnet. Aus der Theorie wird eine Praxis, aus der frommen Idee wird der konkrete und aufreibende Alltag, aus der Tat der Freiheit wird der Opfergang, in den ein Anderer einweist. Der Wille Gottes obsiegt am Ende, weil nur noch ein Maßstab gilt: dios solo basta: Allein Gott genügt. So sagte es die Heilige Teresa von Avila.

Diese allgemeinen und strukturellen Einsichten, die für die Nachfolge Jesu gelten, sollen nun in ihrer Frömmigkeitsgeschichtlichen Ausprägung und in ihrer zeitgeschichtlichen Konkretheit im Leben von P. Alfred Delp aufgewiesen werden. Dabei ist der Stil der Frömmigkeit immer in die Geschichte der Kirche – als der Situation des Glaubens – rückgebunden.

## 1. Von der Theorie in die Praxis

Erste Einweisung in die Nachfolge Jesu dürfte Alfred Delp im Alter von 14 oder 15 Jahren empfangen haben, als er während seiner Gymnasialzeit in Dieburg in den Jugendbund Neudeutschland eintrat und nach kurzer Zeit die Verantwortung für eine Gruppe Gleichaltriger übernahm. Damit hatte sein Leben durch die sog. Christuskreise ein neues Thema erhalten. Der Jugendbund Neudeutschland (1919 gegründet) hatte sich im Hirschbergprogramm eine Aufgabe gestellt, die in seiner überarbeiteten Fassung von 1924 den Anspruch klar formuliert. Es heißt: „Unser Ziel: die neue Lebensgestaltung. Unser Weg: 1. Sinn und Wille zu gesunder Jugendbewegung oder Natürliche Grundlage der neuen Lebensgestaltung. 2. Ernstster Wille zu innerlich echtem Katholischsein oder die übernatürliche Vollendung in Christus. Christus als Eigenpersönlichkeit ...; Christus als Führer ...; Christus als Haupt der Kirche.“<sup>1</sup>. Diese hehren Zielsetzungen wurden den jungen Menschen in den sog. Christuskreisen vermittelt, zu denen vor allem P. Ludwig

<sup>1</sup> F. Henrich, *Die Bünde katholischer Jugendbewegung*. München 1968, 184.

Esch in seinen Reden, Beiträgen und Exerzitien biblische Vorbilder und spirituelle Vorerfahrungen weitergab. Was P. Esch damit plante, rechtfertigte er 1955, als er in einer Rückschau schrieb: „Vielleicht wird so am klarsten, was ‚Neue Lebensgestaltung in Christus‘ heißt, wenn wir ganz einfach Leben und Beispiel des Meisters auf uns wirken lassen. „Ich habe Euch ein Beispiel gegeben, damit ihr tut, wie ich euch getan habe ... Wenn ihr das versteht und danach handelt, seid ihr selig“ (Joh 13,15.17). Wir müssen bestrebt bleiben, das Bild des Herrn in Wort und Schrift so darzustellen, wie es war, nicht wie wir es möchten. Es gilt das göttliche Wort: ‚Ändert euren Sinn, wollet nicht den meinigen nach dem euren richten“<sup>2</sup>.

Die Herkunft dieser Methode lässt sich in die Leben-Jesu-Betrachtungen der ignatianischen Exerzitien zurückverfolgen. Nachdem die moralisierende Darstellung Jesu durch Bibel und liturgische Bewegung überwunden war, tritt Jesus klar und fordernd vor die jungen Menschen. Nicht als Fremder, sondern als „Meister“, als „König“. Was Wunder, daß P. Esch dann folgert: „Liebe und Treue zu Christus ist das Höchste, was wir haben können und haben sollen“<sup>3</sup>.

Gemäß dieser Programmatik liegt es nahe, daß sich diese Begegnung mit Christus auch im Tagebuch der Neudeutschland-Gruppe von Dieburg aus dem Jahr 1924 niederschlug. In den fragmentarischen Aufzeichnungen des 17jährigen Gruppenführers Alfred Delp liest sich das so: „Ferner wollen sie in der Gruppe Weihnachten feiern. Wollen das Fest der Liebe feiern, wo bis jetzt noch keine Liebe ist. ,O göttliches Kind, lehre uns Deine Liebe. Deine Liebe zu uns lehre uns, damit wir einander lieben. Gib unserer Gruppe Liebe und Leben, Gedeihen und Gemeinschaft, Arbeit und Erfolg‘“. Dann ist davon die Rede, daß sie eine Weihnachtsfeier im Waisenhaus planen und daß „der alte Führer“ dafür tüchtig Kleider und Geld für Gebäck gesammelt habe. Ein weiterer Bericht vom 8. Dezember 1924 beschreibt die Aufnahme weiterer Jugendlicher in die Gemeinschaft. Es heißt im „Tagebuch“: „Sie gelobten Treue ihrem Bunde, Treue ihrer Königin Maria. Treue ihrem König Jesus Christus. Und dann erhielten sie den Ritterschlag zum Neu-Deutschen Ritter, empfingen das Zeichen Christi auf die Brust, wie sie vorher den Herrn selbst in der Brust empfangen hatten“<sup>4</sup>.

Wohl in das zeitliche Umfeld dieser ersten ausdrücklichen Christusbegegnung fiel dann für P. Delp auch seine Berufswahl. Er entschied sich während einer Ferienzeit in einem Haus der Jesuiten in Aalbeck/Holland

<sup>2</sup> L. Esch, *Jesus Christus, Lehrer und Meister*. Würzburg 2156,10

<sup>3</sup> ebd. 10.

<sup>4</sup> Im folgenden wird zitiert aus: A. Delp, *Gesammelte Schriften* 1–4. Frankfurt 21985; 5 Frankfurt 1988. Also: 5, 194–194 = Band 5, Seite 194–194.

und antwortete später auf die Frage, warum er in den Jesuitenorden eintreten wolle: „Ich glaube, in ihm dem Heiland am besten dienen zu können“. Auf die weitere Frage, wie er auf diese Idee gekommen sei, schrieb er: „Durch das Studium des Lebens berühmter Jesuiten, durch Exerzitien“<sup>5</sup>.

Mit diesem Entwurf seines Lebens hatten jene Impulse eine vage Gestalt angenommen, die ihn im Bund Neudeutschland innerlich bewegten und sich wie eine Theorie anhörten; denn sie mußten sich einstweilen nur in der Familie, in der Schule und in der Neudeutschland-Gruppe bewähren. Der erste Schritt in eine konkretere Praxis der Nachfolge geschah nach dem Abitur durch den Eintritt in das Noviziat der Gesellschaft Jesu am 22. April 1926.

## *2. Von der individuellen Nachfolge in den solidarischen Dienst der Kirche*

Zum Abschluß seiner langen Ausbildungsjahre im Jesuitenorden machte P. Delp vom 8. Oktober bis zum 6. November 1938 die für das sog. Terziat vorgeschriebenen großen Exerzitien. Da sein geistliches Tagebuch von dieser Zeit überliefert ist, können wir sehen, was ihn in diesen Tagen im Rückblick und bei der Vorschau bewegte. Er konnte auf sieben Jahre des Studiums der Philosophie und Theologie und auf drei Jahre praktischer Arbeit als Jugendzieher in den Kollegien in Feldkirch/Vorarlberg und St. Blasien im Schwarzwald zurückblicken. Zusammenfassend sprach er von viel Hektik und Hast in seinem Leben und er warf sich eine große Veräußerlichung vor, daß er nicht genug Zeit auf das Gebet und die Stille verwendet habe. Er notierte: „Ich habe viel zu sehr draußen gelebt. Zu sehr in der Diaspora des Geistes. Von den Dingen her, die ja Zerstreuung, Auseinander sind. Die Heimat ist drinnen, da wo Seele und Gott sich begegnen. ... Ich war nicht nur zu sehr draußen, ich war noch viel mehr ‚drunter‘, zu sehr natürlich. Das Eigenständige und Höherwertige und unbedingt Gültige der Übernatur war nicht stark und klar genug in meinem Bewußtsein. Das ist das Erste, auf das es ankommt. Diese Metanoia muß geschehen, ich muß da umdenken“ (1,258). Insgesamt empfand er aber für diese Jahre eine große Dankbarkeit, wenn er schrieb: „Bisher ist mir so viel gut gegangen: daß ich aus meinen Verhältnissen und mit meinen Anlagen so weit gekommen, Priester der Gesellschaft Jesu bin, das muß mir Mut für die Zukunft geben und die erdenhaften Bedenken, die sich da anmelden, einfach verscheuchen“ (1,250).

Bei dieser Beurteilung seines inneren Wegs verlor er sein äußeres Tun und Arbeiten fast ganz aus dem Blick: die Auseinandersetzung mit der Philosophie Martin Heideggers, in seinem Buch „Tragische Existenz“ (1935)

---

<sup>5</sup> R. Bleistein, *Alfred Delp. Geschichte eines Zeugen*. Frankfurt 1989, 34.

(2,37), den Einsatz für junge Menschen in den Kollegien, gerade in den schwierigen Jahren der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten, seinen Widerspruch gegen die Häresien der „neogermanischen Glaubensbewegung“, die dem Machtanspruch der NSDAP ein frommes Mäntelchen umhängen wollte. Sein Leben wurde nur in seinen geistlichen Dimensionen wahrgenommen, zumindest was die Vergangenheit betraf. Die Frage lautete: Waren diese Jahre ein Weg mit Christus?

In den Perspektiven für die Zukunft wurden dann allerdings einige Stichworte genannt, die seiner Christusbeziehung Kontur gaben. Das berechtigte ihn, am 5. November 1938 zu schreiben: „Das größte Geschenk dieser Exerzitien: es ist alles viel wirklicher geworden. Gott, Christus, sein Leben, seine Haltungen, seine Forderungen“ (1,261). Was war für ihn wirklicher geworden? Zuerst: Jesus Christus. Er formulierte: „Freude haben an Christus. Persönliche Freude. Dies ist doch das letzte Wort. Persönliche Hingabe und Kameradschaft halten. Das habe ich sehr versäumt. Christus nicht als Ideal, sondern als Person, als Freund und Bruder und Träger der Gottheit“ (1,260). Daraus ergab sich für ihn als erste Konsequenz: ein großes Herz haben. Er stellte fest: „Christus ist der konkrete Plan und das existente Wohlgefallen des Vaters. Wer also echt und ehrlich zum Vater will, der muß über die Existenzminimalen Christusbeziehungen, ohne die keiner lebt, hinaus in seine Nähe geraten und eben ‚alter Christus‘ sein wollen mit aller Wucht und Kühnheit eines großen Herzens. Quid faciam domine? Ob einer einer großen Hingabe fähig ist, das entscheidet über den Wert seines Lebens. Und so, mit einem großen Herzen will ich vor Christus stehen und mit ihm zum Vater gehen“ (1,250).

Eine zweite Konsequenz: sich in den Dienst weggeben. Konkret lautete dies so: „Habe Sinn für den Dienst. Mehr unter der Verantwortung Gottes stehen. Eine persönliche Beziehung zwischen der Arbeit und ihm suchen und finden“ (1,245). Dieser Dienst nahm seine konkrete Gestalt in der Forderung an: „Die Menschen sollen spüren, daß ich Gott trage und in jedem von ihnen Gott anbete. Dienen und helfen und güting sein“ (1,249).

Eine dritte Konsequenz: er nahm das Leiden Christi wahr und an. „Das Leiden des Herrn ist die Garantie dafür, daß aus mir noch etwas wird, wenn ich nur ehrlich und echt vor ihm stehe. Das ganze Leiden Christi ist eine Offenbarung, wie groß und ernst und echt der Vater, seine Güte zu den Menschen in uns sein muß. Das fehlt mir noch sehr“ (1,255). Also: es mangelt ihm am Verständnis für das Leiden Christi als Offenbarung der Liebe Gottes, als Paßform des eigenen Leides.

Und als Summe fand er erneut zu seinem Leben als Jesuit, von dem implizit bereits die Rede war: „Gott setzt auf mich. Viel mehr als bisher davon überzeugt sein, daß Gott mich will als Liebenden und als Gesandten. Liebe

zur Gesellschaft (Jesu, Anm. R.B.), die konkrete Form meines Berufes. Sie ist der Ort meines Heils“ (1,260).

Diese geistlichen Positionen wurden noch einmal konkret, als er 1938 in dem Text „Skizze zu einem jesuitischen Menschenbild“ als seine Lebensaufgabe formulierte: „Unser Schicksal sind wir selber, sofern wir treu und mutig sind, das Große und Hohe unseres Lebens zu sein und zu leiden und zu wirken. Der Jesuit wird aber kraft seines Gesetzes auch dieser Zeit kein Fremdling und kein Flüchtling sein, sondern ein Meister und Lehrer und Frohbote und wenn es auch nur durch die Treue eines hohen und großen Sterbens wäre. Die Bereitschaft dazu haben wir geschworen, sie zu halten und zu verwirklichen aber ist Gnade“ (1,235).

Geistlich gut gerüstet, begann Delp im Herbst 1939 seine Arbeit bei der Jesuitenzeitschrift „Stimmen der Zeit“ in München. Als Redaktionsmitglied schrieb er Beiträge über die heiklen Themen: Volk, Heimat, Krieg, Beiträge, die von der Reichsschrifttumskammer in Berlin gefordert wurden und so das weitere Erscheinen der Zeitschrift sicherten. Er hielt Vorträge an vielen Orten Deutschlands, in denen ihn vor allem die Fragen an die Geschichte und ihren Sinn bewegten: Ist der Mensch in ihr wirklich frei? Kommt Gottes Herrlichkeit auch noch in der Geschichte zum Vorschein, trotz ihrer Dunkelheit? Kann die Übernahme von Verantwortung für geschichtliches Handeln zu einem Schlüssel zu ihrem Verständnis und zu ihrem Sinn werden? Große Fragen waren es, die ihn beunruhigten. Es waren zugleich die Fragen seiner Zeitgenossen.

Zunehmend trieb es ihn in die Solidarität mit den Suchenden und Leidenden – als Weg der Nachfolge. Er debattierte stundenlang mit jungen Menschen in München-Bogenhausen, die nach Orientierung verlangten; er predigte in St. Georg in München 1941 gegen die Euthanasie und stellte sich an die Seite der Heiligen, die in ihrem Dienst an den Armen andere Maßstäbe setzten, als jener Film „Ich klage an“, der für den Mord an lebenswertem Leben warb; er hielt in den Bombennächten in München aus und griff nach der Entwarnung tüchtig ein, wenn Verschüttete oder Tote ausgegraben werden mußten. Ab 1941 wurde er für die von den Nazis verfolgten Juden zu einem „benachbarten Helfer“, wie 1980 eine Jüdin aus Tel Aviv sinngemäß schrieb. Die Christusnachfolge, bislang als spiritueller Weg der Vereinzelung mißverstanden, stellte ihn mitten in den Wirbel der Zeit, an die Seite der Niedergedrückten, der Verfolgten und Verlassenen. Er half, ohne zu zögern, und er beantwortete in aufrüttelnden Predigten ihre Fragen und riß die Verzweiflung empor in die große Hoffnung. Das große Herz, das er sich 1938 von Gott erbetet hatte, mußte sich in diesem alltäglichen, aufreibenden Dienst erproben lassen. Der Test der Liebe war wie immer der graue Alltag.

Da Delp sich durch sein soziales Engagement – in Theorie und Praxis – auszeichnete, wurde er im Frühjahr 1942 von seinem Provinzial, P. Augustinus Rösch, in die Widerstandsgruppe um den Grafen Helmut James von Moltke eingeführt, als dieser einen Fachmann für die Beratung einer kommenden sozialen Gesellschaftsordnung suchte. Wohl wissend, daß er im Widerstand, im „Kreisauer Kreis“, gegen das Terror- und Unrechtssystem des Nationalsozialismus sein Leben riskierte. Er nahm an der zweiten und dritten Besprechung in Kreisau teil, an den Treffen in Berlin und München. Wann würden diese konspirativen Gespräche von der allgegenwärtigen Gestapo entdeckt werden?

Zwei Themen waren dabei die seinen: das eine hieß: die soziale Frage. In seinem leider verlorengegangenen Manuskript „Die Dritte Idee. Jenseits von Kapitalismus und Marxismus“<sup>6</sup> unternahm er den Versuch, die päpstliche Sozialencyklika „Quadragesimo anno“ (Pius XI. 1931) in die Grundlagen einer gesellschaftlichen Neuordnung (nach dem Ende des Krieges) einzubringen. Sein leidenschaftliches Plädoyer für die soziale Gerechtigkeit – greifbar etwa in der Sozialpflichtigkeit des Eigentums, in der Mitbestimmung in den Betrieben, im Familienlohn – trug zur Profilierung der Grundsatzserklärungen des Kreisauer Kreises bei. Dadurch sollte auch eine Wiederchristlichung der deutschen Arbeiterschaft gelingen. Denn dazu hatte Graf von Moltke von P. Rösch einen Mann erbettet, der bei dieser großen Aufgabe raten und helfen konnte.

Das andere Thema war die Aufgabe der Kirche im Widerstand.<sup>7</sup> Er diskutierte, nahm an den Augustbesprechungen des Jahres 1942 zwischen Moltke und Peter Graf Yorck von Wartenburg auf der einen Seite und den Jesuiten auf der anderen Seite teil und trug zu den programmatischen Texten bei, die als Grundlage weiterer Vereinbarungen mit den sozialdemokratischen Arbeiterführern gedacht waren. In ihnen wurde festgeschrieben: die eigentliche Aufgabe der Kirche sei die Rühmung Gottes, nicht die Politik. Aber sie habe sich auch für eine menschenwürdige Ordnung, nach den „Herrnrechten“, also den vorstaatlichen Naturrechten, einzusetzen. Dort, wo dieser Einsatz von den Machthabern politisch interpretiert werde, habe sie die daraus folgenden Repressionen in Kauf zu nehmen und bereitwillig zu ertragen. Mehr noch: sie habe nicht nur ihre eigenen Mitglieder zu einem solchen Einsatz zu motivieren, sondern auch alle anderen, die sich dem gleichen Gesetz des Widerspruchs verschrieben, zu sammeln. Offensichtlich sind dies die einzigen Texte über den Widerstand der Kirche, die während des Dritten Reichs – und nicht danach – verfaßt wurden.

---

<sup>6</sup> ebd. 241ff.

<sup>7</sup> ebd. 266ff.

In diesen Jahren hielt Delp bei der Tagung der Katholischen Männerarbeit in Fulda 1941 einen Vortrag zum Thema: Vertrauen in die Kirche. Er beschrieb darin ohne Beschönigung die Situation der Kirche: Deutschland sei Missionsland. Deshalb dürfe es der Kirche nicht um Riten oder Normen gehen. Ganz einfach stehe der Mensch in der Mitte der Aufmerksamkeit und Zuwendung. Er formulierte radikal: „Es gibt ein Gesetz, das man wie folgt formulieren könnte: Auf die Dauer ist nur der Christ Mensch. Das heißt aber zugleich: Mit dem Menschen stirbt der Christ“. Logisch ergab sich aus einer solchen christlichen Anthropologie die Folgerung: „Und so bleibt die Frage nach dem Vertrauen in der Kirche immer wieder die Frage nach dem Menschen in der Kirche, in allen Stufen und Ämtern; und so bleibt die Krise des Vertrauens zur Kirche immer wieder die Klage über die Krise des kirchlichen Menschen, und so bleibt die Aufgabe, die sich aus der Pflicht zur Wiederherstellung des Vertrauens zur Kirche ergibt, zuerst und zuinnerst die Aufgabe der Wiederherstellung und Bildung eines echten und zuversichtlichen kirchlichen Menschen“ (1,282/83). Die Solidarität mit dem Menschen war für Delp in jener diakonischen Kirche am besten aufgehoben, der es nicht um sich ging, sondern um den Menschen, im Blick auf die größere Ehre Gottes.

Über diese Fülle seiner Tätigkeit und Themen wird er später aus der Rückschau vom hohen Berg der Gefängniszelle in Berlin-Tegel, dem „Galgenberg“, folgendermaßen urteilen: „Die Bogenhauser Zeit war für mich eine gute Lehrzeit und eine harte Gesellenzeit. Die Meisterprüfung konnte ich dort nicht mehr machen, die muß ich hier erwerben“ (4,119). In dieser Gesellenzeit in München erprobte er jene Christusnachfolge, in der man weggegeben wird an die anderen, hinein in die Kirche. Er erfüllte wohl auf nicht vorausgeahnte Weise das spirituelle Programm, das er sich 1938 gegeben hatte: „Gott ernst nehmen: das wird doch meine Formel bleiben. Gott ernst nehmen mit großem Herzen und mit großer Liebe. Auch den Menschen zeigen, daß ich Gott ernst nehme und von seiner Güte weiß“ (1,253).

### *3. Von der aktiven Nachfolge in die Passion*

Der 20. Juli 1944, der Tag, an dem das von Claus Schenk von Stauffenberg geplante Attentat auf Adolf Hitler scheiterte, war der Stichtag für eine Katastrophe, in die viele Mitverschwörer hineingezogen wurden. Ein Datum, das eine blutige Spur hinter sich her zog. Auch Alfred Delp, der am 6. Juni 1944 in Bamberg mit dem Attentäter Oberst Claus Schenk von Stauffenberg ein eher belangloses Gespräch geführt hatte, mußte erfahren, was es heißt: „Und führen, wohin du nicht willst“ (Joh 21,18).

Nach dem Attentat, von dem Delp eher überrascht wurde, tauchte er trotz des Ratschlags seines Provinzials nicht unter. Er verschwand nicht in einem Versteck – und dies aus drei Gründen: 1. er wollte seine Leute, seine Gläubigen, in Bogenhausen in diesen schwierigen Zeiten nicht allein lassen. 2. Er wollte auf jeden Fall am 15. August 1944 seine letzten Ordensgelübde ablegen, zumal sie ihm für ein Jahr aufgeschoben worden waren. Auf dieses große Wort der Weggabe seines Lebens wollte er sich in Exerzitien noch vorbereiten. 3. Delp war sich keines Verbrechens bewußt, das man ihm hätte vorwerfen können. Die Kreisauer Pläne einer Neuordnung nach dem Kriegsende hielt er für nicht staatsgefährlich. Er wollte sie offen verteidigen und er glaubte noch an die Rechtsstaatlichkeit des Dritten Reiches. Er sollte bald eines Besseren belehrt werden.

Am Morgen des 28. Juli, nach der Frühmesse in St. Georg/Bogenhausen in München, wurde er von der Gestapo verhaftet. Im Pfarrhaus von St. Georg rätselten die Mitbewohner, ob seine regimekritischen Predigten Ursache dieser Verhaftung seien oder ob ihm anderes vorgeworfen werde. Auch die Gestapo war sich offensichtlich noch unschlüssig, was sie mit diesem Jesuitenpater anfangen sollte, den sie aufgrund eines zufälligen Hinweises von Peter Graf Yorck zu Wartenburg verhaftet hatte. Denn Delp blieb noch bis zum 6. August im Wittelsbacher Palais, dem Münchner Gestapo-hauptquartier, in Haft, bis er in der Nacht vom 6. auf 7. August 1944 nach Berlin überführt wurde. In München hatte die Gestapo bereits kurz nach dem 28. 7. P. Rösch mitgeteilt, P. Delp sei unmittelbar nach der Verhaftung nach Berlin gebracht worden.

In Berlin begann für Delp ein Kreuzweg, bei dem nicht mehr er das Wol len und Sagen hatte. Es folgten die schlimmen Tage der Verhöre in der Prinz-Albrecht-Straße – mit den Folterungen im Keller des Reichssicherheitshauptamtes. Delp verbrachte die Tage mit einem blutigen Rücken; denn seine Verhöre führten nicht zu den gewünschten Informationen, wie die sog. Kaltenbrunnerberichte noch heute beweisen – und seine Nächte, mit gefesselten Händen auf dem Rücken und in hellerleuchteten Zellen – waren fürchterlich, denn diese Häftlinge aus dem Umfeld des 20. Juli mußten die Bombenangriffe der alliierten Luftflotte ungeschützt und wehrlos in den Zellen aushalten. Delp berichtete später darüber: „In einer Nacht, es war bald nach dem 15. August, bin ich beinahe verzweifelt. Ich wurde wüst verprügelt in das Gefängnis zurückgefahren, abends spät. Die begleitenden SS-Männer lieferten mich ab mit den Worten: So schlafen können Sie heute Nacht nicht. Sie werden beten und es wird kein Herrgott kommen und kein Engel Sie herausholen. Wir aber werden schlafen und morgen früh Sie mit frischen Kräften weiterverhauen. Ich war wie erlöst, als Alarm kam, und erwartete die tödende oder die die Flucht ermöglichte Bombe. Beide blie-

ben aus. Und ich sah von dieser Nacht aus den ganzen verhängnisvollen Verlauf, wie er dann auch kam. Gott hat mich gestellt. Nun heißt es dem gewachsen zu sein, so und so“ (4,30).

Dies waren die schlimmsten Zeiten für Delp: ohne einen Menschen, allein gelassen, ohne ein Buch, ohne die Möglichkeit zu lesen oder zu schreiben. Er war nur mit sich und seinem ungewissen Schicksal konfrontiert. Später wird er sagen, er habe in diesen Tagen und Nächten gebüßt, und er urteilte: „Ja, das Leben hat sich gewandelt. Ich habe viel gelernt in diesen 12 Wochen der Bitternis, der Prüfung und Einsamkeit. Und der Not“ (4,23).

Durch die Verhöre dieser Tage deckte die Gestapo in kleinen Schritten nicht nur die „Verschwörung“ des Obersten Claus Schenk von Stauffenberg auf, sondern kam allmählich auch hinter die Pläne und Personen um den Grafen Helmuth J. von Moltke. Und sie nannte diese Gruppe dann ab Anfang August: „Kreisauer Kreis“, benannt nach dem Gut der Familie Moltke in Niederschlesien, auf dem 1942 und 1943 drei Treffen der „Verschwörer“ stattfanden.

Die Situation für Delp war unter vieler Hinsicht unüberschaubar; denn Peter Graf Yorck von Wartenburg, der Delps Verhaftung wohl verursacht hatte, war bereits am 8. August hingerichtet worden. Eine Konfrontation mit ihm, in der auch eine Klärung seiner Aussage möglich gewesen wäre, konnte nicht mehr stattfinden. Ebenso belastend war, daß Delps Provinzial, Augustinus Rösch, Ende August ebenso untergetaucht war wie sein dritter Mitstreiter im Kreisauer Kreis: P. Lothar König. Sie wurden zwar in ganz Deutschland durch Steckbriefe der Kriminalpolizei gesucht, aber nicht gefunden. Delp mußte sich in seiner Gefängniszelle fragen: Hatten sie mehr als er gewußt? Hatten sie ihn nicht in alles eingeweiht? Oder schätzten sie die Situation von vorneherein anders ein? Solche Fragen stellte sich Delp im Gestapogefängnis Lehrterstraße 3 (und später auch in Tegel) (4,63) und diese Fragen blieben unbeantwortet und waren gerade deshalb äußerst bedrückend. Delp war ratlos und verzweifelt.

Am 27. September wurden alle Mitglieder des Kreisauer Kreises, die bislang an verschiedenen Orten inhaftiert waren, in die Haftanstalt Berlin-Tegel zusammengelegt: Helmuth James von Moltke, Alfred Delp, Eugen Gerstenmaier, Franz Reisert, Joseph Ernst Fugger zu Glött. Damit begann für Delp eine große Zeit, vor allem eine ruhige Zeit. Jetzt war er in Händen preußischer Justizbeamter. Da hatte alles seinen rechtlich geordneten Gang. Bald nahmen zwei mutige Frauen, die Delp aus den Jahren einer früheren Zusammenarbeit kannten, Marianne Hapig und Dr. Marianne Pünder, Kontakt zu ihm auf. Sie brachten ihm Informationen und manches Lebensnotwendige, von der frischen Wäsche bis zu den nötigen Schreibutensilien. Er durfte nun lesen und sogar schreiben. Es entstanden unzählige Kassiber und

viele Meditationen, aus denen man noch heute seinen inneren steilen Weg der Nachfolge erahnen kann. Die finsternen Tage in der großen Haftanstalt Berlin-Tegel hatten für ihn zwei leuchtende Höhepunkte: den 1. Oktober 1944 und den 8. Dezember 1944. Seit dem 1. Oktober konnte Delp, da Hostien und Meßwein ins Gefängnis geschmuggelt wurden, in seiner Zelle im Geheimen die Eucharistie feiern. Einige Schläge an die Wasserleitung deuteten allen Mithäftlingen an: Delp feiert Eucharistie. Um ihn versammelte sich zwar im Geiste, aber in nächster Nähe – eine ungewöhnliche Una sancta, von Zelle zu Zelle, in denen Katholiken und Protestanten inhaftiert waren. Er berichtete: „Das war eine große Gnade und Hilfe Gottes seit dem 1. Oktober. Seit dem Tag hab ich das Sakrament bei mir und kann ab und zu mit gefesselten Händen zelebrieren. Nachts, da wir immer beleuchtet sind“ (4,24). Am 8. Dezember, dem Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariens, konnte Delp nach einer mutigen Vereinbarung mit einem verständnisvollen Justizwachtmeister auf der Wachtstube des Hauses I in die Hände von P. Franz von Tattenbach, der als Delegat des Provinzials fungierte, seine letzten Gelübde ablegen. Delp war bis zu Tränen gerührt, konnte kaum weitersprechen und setzte dann in einem klaren und kantigen Schriftzug seinen Namen unter die Gelübdeformel: Alfred Delp, in carcere tegelensi. Delp bat, dieses Schriftstück gut zu verwahren; denn man habe ihm angeboten, er werde sein Leben retten, wenn er den Jesuitenorden verlasse. Delp war über diese Gnade der „vincula amoris“ (4,39) gewiß auch deshalb sehr beglückt, weil sich sein Orden in dieser Extremsituation hinter ihn gestellt hatte. Er durfte wissen: er gehe diesen Weg der Nachfolge als Jesuit, verbunden mit vielen Mitbrüdern in der weltweiten Gesellschaft Jesu.

Allmählich klärte sich auch für Delp die juristische Situation. Der Prozeß gegen die Kreisauer war beim Volksgerichtshof anhängig. Durch seinen Rechtsanwalt Dr. Dix erfuhr er die Anklagepunkte: Die Verschwörung des Kreisauer Kreises, die Kenntnis der Pläne Goerdelers, das Gespräch mit dem Attentäter am 6. Juni 1944, und damit die vermutete Unterrichtung über das Attentat vom 20. 6. und endlich allein die Tatsache, daß er Jesuit war: ein Staatsfeind. Allein dies war schon schlimm genug.

Besorgt um Entlastungszeugen, in großem Kummer um Eltern, Geschwister und Freunde war Delp eingesperrt im „Kindergarten des Todes“ (4,50). Das Gerichtsverfahren trieb auf den Tag des Prozesses vor dem Volksgerichtshof zu. Delp mußte die Erfahrung machen, daß alle seine klug ausgedachten Unternehmungen mißlangen und eher gegen ihn ausgingen. Roland Freisler, der Präsident des Volksgerichtshofes, wollte selbst der Verhandlung vorsitzen. Er war bekannt als ein „Pfaffenfresser“. Als Delp ihm seine kleine Publikation „Der Mensch und die Geschichte“ (4,86) zukommen ließ, um ihm dadurch seine philosophische, eher unpolitische Einstellung nahezu-

bringen, erreichte er bei Freisler nur, daß dieser Delp „für gescheit hielt und für um so gefährlicher“ (4,109).

Der Prozeß selbst war eine Farce. Von einer Rechtsstaatlichkeit dieser Justiz konnte keine Rede sein. Am 9. Januar, am 1. Verhandlungstag wurde als erster P. Delp vorgerufen. Er hatte mit Argument und Widerrede keine Chance, etwas zu erreichen. Er wurde vom Präsidenten als eine „Ratte, die man zertreten solle“, niedergeschrien. Doch seine Art, sich zu verteidigen, nötigte auch einem Beisitzer die Bewunderung ab. Delp berichtete am 10. Januar: „Der Prozeß war eine große Farce. Sachlich wurden die Hauptanklagen: Beziehung zum 20. 7. und Stauffenberg gar nicht erhoben. Sperr hat seine Aussage sehr gut korrigiert. Es war eine große Beschimpfung der Kirche und des Ordens. Ein Jesuit ist und bleibt eben ein Schuft. Das alles war Rache für den abwesenden Rösch und für den Nicht-Austritt“ (4,98).

Als am 2. Verhandlungstag mit der weiteren Vernehmung von Helmuth J. von Moltke weitergefahren wurde, ging es diesem nicht besser als Delp. Daß ein Graf von Moltke, ein Mann aus einem solchen Geschlecht, Kontakt zu einem Jesuitenprovinzial pflegte und sich durch Delp zum katholischen Bischof J. B. Dietz in Fulda vermitteln ließ, wäre eine Schande und schon in sich ein Verbrechen. Was solle der Defaitismus für Pläne „nachher“? Das Dritte Reich sei ewig. Und wieso habe an diesen Beratungen kein SA-Mann, kein Vertreter der Regierung teilgenommen? Allein diese Gespräche waren bereits Hoch- und Landesverrat und damit des Todes würdig. Ein SA-Mann, der den Prozeß protokollierte, nannte H. J. von Moltke kurz: „Ein Charakterschwein“. Delp berichtete über den 2. Verhandlungstag: „Auch Moltke wurde fürchterlich beschimpft wegen seiner Beziehung zu Kirche und Jesuiten. Ein Moltke neben einem Jesuiten ist eine Schande und Entartung. Was ich bei der Gestapo schon erfahren habe, war hier wieder spürbar: diese dichte Intensität des Hasses gegen Kirche und Orden. So hat die Sache wenigstens noch ein echtes Thema bekommen“ (4,98). So kam, was kommen mußte: am Nachmittag des 11. Januar 1945 gegen 16 Uhr wurden durch den deutschen Volksgerichtshof wegen Hoch- und Landesverrats und wegen Zersetzung der Wehrkraft zum Tod verurteilt: Helmuth J. von Moltke, Alfred Delp, „dessen engster Verratsgehilfe“ und Franz Sperr<sup>8</sup> Längere Zuchthausstrafen erhielten Eugen Gerstenmaier, Franz Reisert, Joseph Ernst Fürst Fugger zu Glött. In diesem Urteil zeigte sich keine Justiz, die das Recht wahrt, sondern die nur ein Instrument der politischen Macht in den Händen von Verbrechern war.

---

<sup>8</sup> Franz Sperr (1878–1945), Letzter bayer. Gesandter in Berlin, verantwortete den konspirativen „Sperrkreis“ in München, mit dem Delp im Gespräch war.

Da von Delp über 150 Kassiber erhalten geblieben sind, die entweder auf dem Weg Eugen Gerstenmaier – Harald Poelchau (protestantischer Gefängnisgeistlicher) aus dem Gefängnis geschmuggelt wurden oder im Bestellkorb der beiden Mariannen versteckt waren – läßt sich in ihnen wie in einem Logbuch der Hoffnung sein Weg der Nachfolge Jesu nachzeichnen. Delp erkannte, daß er durch die Haft und ihre Entbehrung gereift sei. Er schrieb: „Denn jetzt bin ich ja erst Mensch geworden, innerlich frei und viel echter und wahrhafter, wirklicher als früher“ (4,107). Bestärkt wurde er auch im Willen, in der Kirche den Menschen zu dienen; einer Kirche, die auf jeden Fall die ökumenische Orientierung im Blick hat und sich von der Not der Menschen, d.h. durch die soziale Frage in diesem Jahrhundert in Pflicht genommen sieht. Er machte sich bei allen himmelstürmenden Plänen keine Illusion darüber, daß der moderne Mensch „gottesunfähig“ (3,198; 4,312) geworden sei und in ihm erst wieder die Sensorien für den jenseitigen Gott geweckt werden müßten. Kirche allerdings könne ihre Glaubwürdigkeit wiedergewinnen durch die Aufrichtung der göttlichen Lebensordnungen, in der Verteidigung des Existenzminimums eines Menschenlebens. Delp sprach dabei dem Brot und der Arbeit eine ebenso große Bedeutung zu wie der Wahrheit und der Ehrfurcht (4,310–311). In seinen Reflexionen ersparte er seiner Kirche nicht den Vorwurf, auch sie habe zur Entstehung des Massenmenschen beigetragen (4,81). Es müsse ihr – in Überwindung einer verbürgerlichten Kirche in Bürokratie und Arroganz – um den Menschen gehen, um jenen, der unter die Räuber gefallen ist, und sie dürfe an ihm nicht wieder einmal vorbei ins Heiligtum eilen. Nachdem er in solcher Analyse den Menschen dieser Zeit kritisch und liebevoll durchschaut hatte und er selbst von seinem Egoismus und seinen Fehlern frei geworden war, gesteht er offen: „Ich hatte nicht daran gedacht, daß dies mein Weg sein könnte. Alle meine Segel wollten steif vor dem Wind stehen; mein Schiff wollte auf große Ausfahrt, die Fahnen und Wimpel sollten stolz und hoch in allen Stürmen gehisst bleiben“ (4,110). Jetzt erst wisse er, worum es gehe. Wenn er in die ihm zugesetzte Hinrichtung einwilligte, dann nicht aus Resignation über seinen Lebenslauf oder über den Zustand der Kirche. Im Gegenteil ermächtigte dies alles zu einem neuen Anfang: wirken, solange es Tag ist. Er verfaßte in diesen Tagen Meditationen über das Vater-unser und das Veni sancte spiritus, deren spirituelle Gültigkeit immer wieder neu entdeckt und erprobt werden kann.

Seine ungestüme Hoffnung bezog ihren Grund aus dem Gott, der in Jesus Christus Mensch geworden ist. So beendigte er seine Meditation an der Vigil von Weihnachten 1944 mit dem inzwischen klassischen Satz: „Laßt uns dem Leben trauen, weil wir es nicht allein zu leben haben, sondern Gott es mit uns lebt“ (4,195). Welche Ermutigung! Aus solcher Christologie bezog

er seine Hoffnung. Sie war nicht das Ergebnis frommer Stimmungen, sondern einer Ausrichtung an der Solidarität Gottes mit den Menschen. Menschwerdung Gottes hieß für ihn ganz praktisch: Jesus Christus ist nahe. Ist mit dabei. Kein Mensch wird je allein gelassen.

Diese große Hoffnung verführte Delp am Beginn der Haft schier zu einer Leichtfertigkeit, so daß seine Freunde ihn ermahnen und auf die drohende Gefahr hinweisen mußten. Er lernte allmählich die Zeichen an der Wand zu lesen. Doch nach dem Todesurteil hoffte er immer noch gerettet zu werden. Und er kümmerte sich auf jeden Fall um die Sorgen der anderen, so als hätte er selbst nicht genug davon. Die großen Worte seiner Tage „im Kloster zum harten Leben“ (4,101) hießen Adoro und Suscipe. So blieb für ihn seine Grundthese: „Der Glaubende, der Vertrauende, der Liebende: das erst ist der Mensch, der die Dimensionen des Menschentums ahnt und die Perspektiven Gottes sieht“ (4,71). Alles aber wurde zusehends umgriffen von dem „Dios solo basta“ (4,89).

In dieser Phase der Ablösung und des Abschieds schrieb er einige Briefe, die für die Deutung seines Lebenswegs wichtig sind. Er gab gleichsam einen Kommentar zum Todesurteil vom 11. 1. 1945, wenn er erklärte: „Mein Verbrechen ist, daß ich an Deutschland glaubte auch über eine mögliche Not- und Nachtstunde hinaus. Daß ich an jene simple und anmaßende Dreieinigkeit des Stolzes und der Gewalt nicht glaubte. Und daß ich dies tat als katholischer Christ und als Jesuit. Das sind die Werte, für die ich hier stehe am äußersten Rand und auf den warten muß, der mich hinunterstößt: Deutschland über das Heute hinaus als immer neu sich gestaltende Wirklichkeit, Christentum und Kirche als die geheime Sehnsucht und die stärkende und heilende Kraft dieses Landes und Volkes – der Orden als die Heimat geprägter Männer, die man haßt, weil man sie nicht versteht und kennt in ihrer freien Gebundenheit oder weil man sie fürchtet als Vorwurf und Frage in der eigenen anmaßenden, pathetischen Unfreiheit“ (4,112).

Er schickte einen ernsten Brief an seine Mutter: es sei der Herrgott, der die Schicksale füge, wir sollten uns ihm geben (4,100). Ein letztes Schreiben galt den Mitbrüdern. Darin erklärte er erneut den eigentlichen Grund der Verurteilung: daß er Jesuit sei und es geblieben sei. Es sei kein Gericht gewesen, sondern eine Funktion des Vernichtungswillens (4,146). Und er hielt doch auch tröstlich für sich selbst fest: „Schön und mit klarer Stimme verkündet Freisler bei der Urteilsverkündung als eine meiner Belastungen die Verbreitung der Katholischen Soziallehre, besonders die Lehre von der iustitia socialis. Wieder ein Thema auf Opfer und Sendung“ (4,135).

Die Front aus dem Osten rückte näher. Delp notierte: Ach wenn man doch der Weltgeschichte Beine machen könnte – und: Nur noch 70 Tage bis Ostern (4,147). Rösch wurde am 11. Januar 1945 in seinem Versteck bei

München entdeckt, verhaftet und war bereits in Berlin eingetroffen. Sollte es doch noch zu einer Konfrontation zwischen beiden kommen? Hob man Delp für einen geplanten Prozeß gegen die beiden Kirchen auf? Rätsel? Vermutungen? Hoffnungen?

Am 23. Januar 1945 wurden Helmuth J. von Moltke und Franz Sperr hingerichtet. Delp notierte: „Warum ich ohne Helmuth?“ (4,143). Gnadenbesuche wurden geschrieben und beim Oberreichsanwalt eingereicht. Umsonst. Am 31. Januar wurde Delp, bereits in Sträflingskleidung, nach Berlin-Plötzensee, in das Hinrichtungsgefängnis gebracht. Wieder Tage qualvollen Wartens. Am 2. Februar 1945 wurde Alfred Delp zusammen mit Carl Friedrich Goerdeler und Johannes Popitz gehängt. Etwa um 15 Uhr. Er war 37 Jahre alt. Der Opfergang, die Passion als Ende seiner Christusnachfolge.

Dieser Lebensweg hinterließ nicht nur den Zeitgeschichtlern, sondern vor allem den Christen viele Fragen. Delp selbst stellte sich diesen Fragen. Ihm steht auch das Recht zu, die Fragen für sich und uns zu beantworten. Er schrieb am 11. Januar 1945 an seine Freunde: „Wenn der Herrgott diesen Weg will ..., dann muß ich ihn freiwillig und ohne Erbitterung gehen. Es sollen einmal andere besser und glücklicher leben dürfen, weil wir gestorben sind. Ich bitte auch die Freunde, nicht zu trauern, sondern für mich zu beten und mir zu helfen, solange ich der Hilfe bedarf. Und sich nachher darauf zu verlassen, daß ich geopfert wurde, nicht erschlagen“ (4,110).

## Ist das Sprechen von Gottes Allmacht noch zeitgemäß?

Erhard Kunz, Frankfurt

### Das Dilemma

Wer über Gottes Herrschaft und Allmacht nachzudenken beginnt, wird bald in ein Dilemma geraten. Denn einerseits gehört es zu den Grundüberzeugungen der Heiligen Schrift und der kirchlichen Glaubensüberlieferung, daß Gott Herr über das All ist und daß ihm Allmacht zukommt. „Gott ist nichts unmöglich“, heißt es sowohl im Alten wie mehrfach im Neuen Testament (Gen 18, 14; Mt 19, 26; Mk 10, 27; Lk 2, 37; 18, 27). Nachdem Hiob leidenschaftlich mit Gott um das Problem unverständlichen Leidens gerungen hat, ergibt er sich schließlich mit einem Bekenntnis zur Souveränität und